



Jan Bleckwedel

# MENSCHLICHE BEZIEHUNGS GESTALTUNG

Eine systemische Theorie des Zwischenmenschlichen

V&R





Jan Bleckwedel

# Menschliche Beziehungsgestaltung

Eine systemische Theorie des Zwischenmenschlichen

Vandenhoeck & Ruprecht

## Mit einer Abbildung und 3 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapur; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,  
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: [Sunnyisland/shutterstock.com](https://www.sunnyisland.com)

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage** | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-647-49170-7

»Wir sind zwei, wir sind drei [...].«

(Mikis Theodorakis, Imaste dio)

»Allerdings glaube ich, dass sie (die Delfine), wie wir selbst und andere Säugetiere, vornehmlich mit den Mustern ihrer Beziehung beschäftigt sind.«

(Gregory Bateson, 1983, S. 478)



# Inhalt

Vorbemerkung .....	13
<b>1 Einführung: Der Raum des Zwischenmenschlichen .....</b>	<b>14</b>
1.1 Gemeinsame Beziehungsgestaltung als Basis .....	15
1.2 Kreative Beziehungsgestaltung .....	17
1.3 Gemeinsame Beziehungsgestaltung als Rahmen .....	17
1.4 Kreative Kooperation .....	19
1.5 Praxis und Theoriebildung .....	21
1.6 Basale menschliche Beziehungssysteme .....	22
1.7 Beziehungsgestaltende Akteure .....	23
1.8 Theorie des Zwischenmenschlichen .....	24
1.9 Geschichtlichkeit .....	26
1.10 Entwicklungsräume – Grenzen und Möglichkeiten .....	28
1.11 Unterschiedliche Ordnungen – Bewusstsein, Kommunikation und Sinn .....	31

## Teil I: Beziehungswelten

---

<b>2 Ursprünge der Menschwerdung .....</b>	<b>37</b>
2.1 Kreative Beziehungsgestaltung – Spuren und Quellen .....	38
2.2 Unterwegs zum schöpferischen Sein .....	42
2.2.1 Beziehungswesen auf Wanderschaft .....	42
2.2.2 Aufrecht gehende Wanderer mit Verstand, Überblick und Ausdauer .....	43
2.2.3 Zeit der Artenvielfalt – kleine Gruppen herumziehender Homines .....	43
2.2.4 Eine kulturelle Erfindung mit weitreichenden Folgen .....	45
2.3 Metakommunikation und Erfindungsgeist .....	47
2.3.1 Möglichkeiten eines offenen und fiktionalen Sprachsystems ...	49
2.3.1.1 Austausch, Koordination, Kooperation und Organisation .....	49



2.3.1.2	Fiktion	50
2.3.1.3	Zukunftsorientierung und -planung	50
2.3.1.4	Erfinden von Wirklichkeiten	50
2.3.1.5	Gestalten von Wirklichkeiten	50
2.3.2	Eintritt in eine Zeit kulturell beschleunigten Wandels	51
2.4	Kooperation und Kommunikation	52
2.4.1	Kulturelles Lernen	53
2.4.2	Besonderheiten menschlicher Kommunikation	54
2.4.2.1	Gemeinsam geteilte interaktive Aufmerksamkeit	54
2.4.2.2	Gemeinsam geteilte Intentionalität (»shared intentionality«)	56
2.4.2.3	Gemeinsam geteilte Hintergründe	57
2.4.3	Sprachliche Infrastruktur als operative Basis	58
2.4.4	Zusammenfassung	59
2.5	Schöpferischer Geist und fantastisches Denken	60
2.5.1	Fantasie – die Verselbstständigung des Geistes	60
2.5.2	Bedeutungsgebung und Sinnproduktion	61
2.5.3	Mehrdeutigkeit, Fehlerfreundlichkeit und doppelte Kontingenz	63
2.5.4	Framing, Verschachtelung und Narration	65
2.5.4.1	Fluide Kombinatorik und permanente Neu-Ordnung	66
2.5.4.2	Bilder und Geschichten – die fantastische Verschachtelung von Szenarien	67
2.5.5	Bewusstsein – der sich selbst beobachtende und gestaltende Geist	68
2.5.6	Freies Spiel und mentale Simulation	69
2.5.6.1	Selbstregulation im Wechsel von Zusammensein und Mit-sich-für-sich-Sein	69
2.5.6.2	Mentale Simulation von Szenarien	70
2.6	Austauschlust und Verständigungsfreude	70
2.6.1	Intersubjektive Resonanz und Austauschlust	72
2.6.2	Sprechen, leibliche Resonanz und Bewusstseinsbildung	73
2.7	Übergänge – Menschwerdung als Wandel erster und zweiter Ordnung	74
2.7.1	Neuordnung durch Fluktuation – wenn Veränderungen erster Ordnung zu einem Wandel zweiter Ordnung führen	75
2.7.2	Sechs Entwicklungsbereiche des Humanen	77
2.7.3	Signaturfähigkeiten des modernen Menschen	78
2.7.4	Portfolio menschlicher Signaturfähigkeiten	79
2.8	Soziales Zusammenleben als Ursprung	82
2.8.1	Aufmerksamkeit für Beziehungsdynamik	82
2.8.2	Kulturelle Kreativität als treibende Kraft	85

2.8.2.1	Veränderungsstress	85
2.8.2.2	Exkurs: Vom Primat kultureller Kreativität	85
2.8.3	Auf der Insel – Robinson und Freitag	87
2.8.4	Sozialer Erfindungsgeist	88
2.8.4.1	Der »Love Code« (Porges) – Sicherheit als Basis	89
2.8.4.2	Zugehörigkeit als zentrales Thema	90
2.8.4.3	Verteilung und Sicherheit – soziale und psychische Konflikte als Quelle von Mitmenschlichkeit, Individualität und Zusammenarbeit	91
2.8.4.4	Diversität als Lösung	92
2.8.4.5	Mentale und emotionale Flexibilität als Lösung und Problem	93
2.8.5	Liebe und Spiel	94
2.8.5.1	Abweichung, Variation und Vielfalt	94
2.8.5.2	Spiel aktiviert soziales Engagement	95
2.8.5.3	Produktive Emotionen und Systemstimmungen	96
2.8.5.4	Zärtlichkeit, Sex, Erotik, Fürsorge, altruistische Pflege, Fairness, Teilen, Mitfühlen, Trösten	98
2.8.6	Fürsorge, Bindung und Beziehungslernen	99
2.8.7	Ambivalenz und Flexibilität	101
2.8.7.1	Zwei Formen der Beziehungsgestaltung	101
2.8.7.2	Zwei Beziehungsmodi	103
2.8.8	Emotionale Flexibilität und kulturelle Regulation	105
2.8.9	Beziehungsverstehen und Beziehungsgestaltung	106
2.8.9.1	Mentale Kalkulation und soziale Regulation	106
2.8.9.2	Emotionale und mentale Flexibilität, Resilienz und Verletzlichkeit	109
2.8.9.3	Beziehungsentelligenz und Weltklugheit	110
2.8.10	Kleine Gruppen als soziale Akademien	111

## Teil II: Theorie des Zwischenmenschlichen

<b>3</b>	<b>Theoretische Grundlagen und Zugänge</b>	<b>117</b>
3.1	Theoriebildung als offener Prozess	117
3.2	Systemtheoretische Prämissen	118
3.3	Eine ökosystemische Perspektive	119
3.4	Verschiedene theoretische Zugänge	123
3.4.1	Subjektbeziehungsorientiertes Denken	123
3.4.2	Kritik der Bindungstheorie	123
3.4.3	Interaktionsorientiertes Denken	125
3.4.4	Diskursiv orientiertes Denken	126
3.4.5	Systemtheoretisch orientiertes Denken	126

3.5	Kritik der »Theorie sozialer Systeme« – über Luhmann hinaus . . . . .	128
3.6	Prämissen einer Theorie des Zwischenmenschlichen . . . . .	131
<b>4</b>	<b>Eine systemische Theorie menschlicher Beziehungsgestaltung . . . . .</b>	<b>136</b>
4.1	Beziehungsgestaltung als Ursprung und Triebkraft menschlicher Evolution . . . . .	136
4.2	Soziales Zusammenleben, gegenseitige Beobachtung und gemeinsame Beziehungsgestaltung . . . . .	137
4.3	Organisationsebenen des Lebendigen . . . . .	138
4.4	Basale menschliche Beziehungssysteme . . . . .	141
4.5	Basale Beziehungssysteme als dynamische soziale Systeme . . . . .	142
4.6	Umgebungen und Umwelten in sozialen Systemen . . . . .	144
4.6.1	Umgebung und Umwelt – eine fundamentale Unterscheidung . . . . .	144
4.6.2	Doppelt resonante Wechselwirkungen in basalen Beziehungssystemen . . . . .	146
4.6.3	In mir und in der Umgebung aktiv – zur Unterscheidung von ICH, NICHT-ICH und WIR . . . . .	147
4.7	Interdependenz und Interferenz in basalen Beziehungssystemen . . . . .	148
4.7.1	Zur Interdependenz von Ereignissen . . . . .	148
4.7.2	Interdependenz in basalen Beziehungssystemen . . . . .	149
4.7.3	Interferenz zwischen Personen . . . . .	150
4.8	Geschichtlichkeit in basalen Beziehungssystemen . . . . .	151
4.8.1	Schnell verblassende und länger andauernde Musterprozesse . . . . .	152
4.8.2	Situationserleben und generalisierte Episoden . . . . .	153
4.8.3	Vergangenheitsbezug und Zukunftsbezug . . . . .	154
4.8.4	Empfinden von Identität und Kohärenz . . . . .	155
4.8.5	Geschichtliche Bedeutungsrahmung und konkrete Lebensweise . . . . .	156
4.8.6	Aufbewahrung, Wiederverknüpfung und Wandlung . . . . .	156
4.8.7	Die Geschichtlichkeit gemeinsamer Beziehungsgestaltungen . . . . .	157
4.9	Dimensionen gemeinsamer Beziehungsgestaltung . . . . .	158
4.10	Die leibliche Dimension gemeinsamer Beziehungsgestaltung . . . . .	160
4.10.1	Primäre Co-Existenz . . . . .	162
4.10.2	Supramodales Beziehungserleben . . . . .	162
4.10.3	Einander berühren: Kontakt, Begrenzung und Austausch . . . . .	164
4.10.4	Tönen, Summen, Singen – stimmliche Abstimmung und stimmlich erzeugte Resonanzbeziehungen . . . . .	165
4.10.5	Raumempfinden, Bewegungskonturen und habituelle Beziehungsgestaltung . . . . .	166
4.10.6	Erleben und Beobachten von Aktivierungskonturen . . . . .	167
4.10.7	Soziale Räume als Beziehungsräume . . . . .	168
4.10.8	Habituelle analoge Beziehungsgestaltung . . . . .	169

4.10.9	Gegenseitiges soziales Engagement und vegetative Regulation (Polyvagal-Theorie) . . . . .	169
4.10.10	Synchronisation von Aufmerksamkeit: das Zusammenspiel von Blicken, Gesichtsausdrücken und Augenbewegungen . . . . .	173
4.10.10.1	Individuelle Aufmerksamkeit – die Verbindung von Innenwelt und Umgebung . . . . .	173
4.10.10.2	Synchronisation sinnlicher Aufmerksamkeit in Beziehungen . . . . .	173
4.10.10.3	Blickkontakt und gegenseitige Aufmerksamkeit . . . . .	174
4.10.11	Lachen und Weinen – soziale Synchronisation . . . . .	175
4.11	Die emotionale Dimension gemeinsamer Beziehungsgestaltung . . . . .	178
4.11.1	Gemeinsame Regulation und Abstimmung von Affekten . . . . .	179
4.11.2	Gemeinsame Koordination und Abstimmung von Emotionen . . . . .	181
4.11.3	Denken und Fühlen, Bauch und Hirn . . . . .	182
4.11.4	Emotionale Gestimmtheiten und emotionale Resonanzen . . . . .	183
4.11.5	Habituelle emotionale Grundmuster . . . . .	184
4.11.6	Gemeinsam hergestellte Systemstimmungen . . . . .	185
4.11.7	Vitales Empfinden in und intuitives Erleben von Beziehungen . . . . .	185
4.12	Die kooperative Dimension gemeinsamer Beziehungsgestaltung . . . . .	186
4.12.1	Tatsachen . . . . .	186
4.12.2	Gemeinsame Urheberschaft . . . . .	187
4.12.3	Interaktive Präsenz und kooperative Kopplung . . . . .	188
4.13	Die kommunikative Dimension gemeinsamer Beziehungsgestaltung . . . . .	189
4.13.1	Grundlagen menschlicher Kommunikation . . . . .	190
4.13.2	Miteinander Sprechen als mehrdeutiges Ereignis . . . . .	191
4.13.3	Mentale Kalkulation – miteinander sprechen im Modus des gegenseitigen Mentalisierens . . . . .	191
4.13.4	Mentalisierungsmodus . . . . .	193
4.13.5	Sprache als zweischneidiges Schwert . . . . .	194
4.13.6	Gemeinsame Sinnerfindung und Wir-Bedeutungen . . . . .	195
4.13.7	Das Empfinden einer Gesprächssituation . . . . .	196
4.13.8	Metakommunikation . . . . .	197
4.13.8.1	Gemeinsames Mentalisieren . . . . .	197
4.13.8.2	Sprechen über Sprechen . . . . .	198
4.13.8.3	Über eine Beziehung ins Gespräch kommen . . . . .	198
4.13.9	Gemeinsame geteilte Geschichtlichkeit . . . . .	198
4.13.9.1	Wandel erster Ordnung: Kontinuität, Konstanz und moderater geschichtlicher Wandel . . . . .	199
4.13.9.2	Wandel zweiter Ordnung: Irritation, radikale Abweichung und experimenteller Wandel . . . . .	200

4.13.9.3	Neuordnung und alternative Rahmung	200
4.13.9.4	Die Macht sprachlicher Rahmungen	201
4.14	Triologisches Geschehen – Beziehungsgestaltung in Triaden	201
4.14.1	Die Entwicklung von Familienallianzen – Beziehungsgestaltung in primären Dreiecken	203
4.14.2	Kritische Situationen und Übergänge	205
4.14.3	Intersubjektive Verbundenheit	205
4.14.4	Gemeinsame Rahmung	206
4.15	Die Entfaltung transaktionaler Muster und die Epigenese von Beziehungssystemen	207
4.15.1	Transaktionale Muster	209
4.15.2	Die Entwicklung basaler Beziehungssysteme	210
4.15.3	Die Epigenese biologischer, psychischer und sozialer Systeme	210
4.15.4	Zwei-Ebenen-Modell der Transformation – Wandel erster und zweiter Ordnung	212
4.15.5	Transformationsprozesse – Neuordnung durch Fluktuation	213
4.15.6	Epigenese der Persönlichkeitsentwicklung (Erikson)	214
4.15.7	Epigenese von Beziehungssystemen (L. C. Wynne)	214
4.15.7.1	Verschachtelung und Anordnung hierarchischer Organisationsebenen	215
4.15.7.2	Jede Organisationsebene hat ihre eigene Qualität	215
4.15.7.3	Feldabhängige soziale Interdependenz und personale Eigenständigkeit	216
4.15.8	Entwicklungsbereiche basaler Beziehungssysteme	216
4.15.9	Funktionale und parafunktionale Muster	218
<b>5</b>	<b>Entwicklungsräume gemeinsam gestalten</b>	<b>220</b>
5.1	Gemeinsam geteilte Entwicklungsräume (Beziehungsethik)	220
5.2	Licht und Schatten – zur Ambivalenz der Kulturentwicklung	222
5.3	Therapie: Beziehung als geschützter Entwicklungsraum	225
5.4	Evolution der Beziehungsgestaltung – Psychotherapie als Beziehungsraum	226
	<b>Postskriptum</b>	<b>229</b>
	<b>Literatur</b>	<b>230</b>
	<b>Dank</b>	<b>244</b>

## Vorbemerkung

Lesbarkeit und Verständlichkeit sind mir ebenso wichtig wie eine möglichst genaue Sprache, die allen gerecht wird. Ich nutze daher weibliche und männliche Schreibweisen »freihändig«, je nachdem was mir – zwischen Plural, Singular, Sternchen, Sprachästhetik und Genderbewusstheit – besser zu passen scheint. Ich nehme mir meine Freiheiten, übe mich in Toleranz und schlage vor, dass Sie es ebenso tun.

# 1 Einführung: Der Raum des Zwischenmenschlichen

»Alles wirkliche Leben ist Begegnung.«

(Martin Buber, 1979, S. 18)

Im Verlauf der Evolution erfanden Menschen immer komplexere Formen und Muster des sozialen und kulturellen Miteinanders, der Kooperation und kommunikativen Abstimmung. Gleichzeitig entwickelten sich ebenso komplexe Formen und Muster des Selbstempfindens, des Bewusstseins und der Sprachfähigkeit. Was uns als Spezies ausmacht, geht aus dem sozialen Zusammenleben hervor und entwickelt sich im Rahmen gemeinsamer Beziehungsgestaltung.

Wir haben tatsächlich gelernt, Beziehungen schöpferisch zu gestalten, zu uns selbst, untereinander und zur Umgebung. Das bedeutet auch, die Möglichkeitsräume, in denen wir uns entwickeln können, sind nur in einem gewissen Maß vorgegeben. Tatsächlich erfinden und gestalten wir die Entwicklungsräume, in denen wir uns bewegen, selbst – in unserer Fantasie und im kooperativen und kommunikativen Miteinander.

Diese Erkenntnis erschreckt und tröstet zugleich. Die Welt ist so, wie wir sie gemeinsam mit anderen hervorbringen, und ja, wir können sie gemeinsam neu erfinden und anders gestalten. Im Rahmen der natürlichen Umgebungen und der Naturgesetze sind unsere gemeinsamen Gestaltungsmöglichkeiten fast unbegrenzt.

Subjektiv erfahren und erleben wir unser *In-der-Welt-Sein* als Resonanz (Rosa, 2016), aber da ist mehr als subjektive Resonanz. »Als Jugendliche dachte ich, es gebe in jeder Beziehung zwischen Menschen noch etwas Drittes, ein von den Akteuren zwischen ihnen *hergestelltes* imaginäres Wesen, und dieses unsichtbare Ding sei so wichtig, dass es einen eigenen Namen verdiente ...«, schreibt Siri Hustvedt (2015, S. 260, Hervorhebung J. B.).

Wenn aber das, was Menschen in einer Beziehung *zwischen*<sup>1</sup> sich herstellen, weder ein Ding noch ein Wesen ist, was ist es dann? »Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen«, formuliert treffend Helm Stierlin (1971) in seinem »Versuch über die Dynamik menschlicher Beziehungen«. Doch wie erfassen wir, was, neben dem subjektiven Erleben und Tun, zwischen Menschen geschieht? Wir können es Intersubjektivität, Interaktion, Interdependenz, Interferenz oder *Resonanzgewebe* (Rosa, 2016, S. 416) nennen. Aber solche Begriffe verlieren sich leicht im Allgemeinen, sie beantworten kaum die Frage, wie genau Menschen gemeinsam Beziehungen herstellen, noch, was sie zwischen sich »herstellen«, wenn sie gemeinsam eine länger andauernde Beziehung gestalten.

Wie und auf welcher *Basis* sind personale und interpersonale Phänomene miteinander verknüpft, und wie entsteht diese Basis? Und wenn es da etwas gibt, wie genau entfaltet sich zwischen Menschen jenes »Dritte«, von dem Siri Hustvedt spricht? Was also meinen wir genau, wenn wir von menschlichen Beziehungen sprechen?

## 1.1 Gemeinsame Beziehungsgestaltung als Basis

Die Welt zwischenmenschlicher Beziehungen ist uns nur allzu vertraut. Sehr früh entwickeln Menschen im intersubjektiven Bezogensein und durch gemeinsame Beziehungsgestaltungen nicht nur ein differenziertes Selbstempfinden, sondern auch ein implizites Beziehungswissen (Stern, 1993, 2010). Wir leben eingetaucht in Beziehungen, und doch gibt es auf diesem Gebiet, das komplexer und faszinierender kaum sein könnte, noch viel zu entdecken.

Eine erweiterte Sichtweise ergibt sich, wenn wir unsere Vorstellungswelt und unsere Aufmerksamkeit mehrdimensional, mehrfach fokussiert und zirkulär organisieren. Stellen wir uns ein Fußballspiel vor oder ein Konzert: Wollen wir, wie gute Dirigenten oder Fußballtrainer, das Spiel oder die Musik als *Ganzes*, als Ereignis erfassen, sollten wir sowohl (a) die Performance einzelner Spieler/-innen *als auch* (b) ihr Zusammenspiel sowie das, (c) was die Spieler durch ihre besondere Art des Zusammenspiels hervorbringen, in den Blick nehmen (oder hören). Im Fall eines Fußballteams bestünde die *Hervorbringung* in wechselnden, sich je nach Spielverlauf verschiebenden Mustern von Konstellationen und Konfigurationen, die das Spiel eines Teams auszeichnen und die, indem sie intensiv trainiert werden, die Performance des Teams und jedes einzelnen

---

1 Dieses »zwischen« hat schon Martin Buber (2006) interessiert (vgl. auch Wegscheider, 2020, S. 155 ff.).



Spielers formen. Im Fall eines Orchesters oder einer Band entsteht, wenn es gut geht, aus den besonderen Mustern des Zusammenspiels ein besonderer (unverwechselbarer) *Gesamtklang*, ein Sound der (einmal eingegroovt) wiederum das Spiel jedes einzelnen Band- oder Orchestermitglieds prägt. Natürlich kann man allein mit dem Ball trainieren oder Geige üben, aber niemand kann allein Fußball spielen oder musizieren. Gemeinsames Musizieren verbindet Individuen. Musik ruft Kollektive ins Leben und eröffnet gleichzeitig Möglichkeiten der individuellen Entwicklung. Ähnlich ist es mit Fußball (wobei Musik vielleicht doch das Größere ist, aber das hängt vom Beobachter ab).

Ganz ähnlich ist es im Beziehungsleben von Paaren, Familien oder kleinen, dauerhaft bestehenden Gruppen. Während die Beteiligten ihre Beziehungen zueinander gestalten und dabei Muster von Transaktionen hervorbringen, organisieren sie sowohl (a) sich selbst *als auch* (b) die anderen. Um diesen zentralen Zusammenhang in den Blick zu bringen, schlage ich vor, die Art und Weise der Beobachtung und Aufmerksamkeit auf den Bereich des Zwischenmenschlichen auszuweiten: Im *intersubjektiven Beziehungsraum* (Stern, 1993) ereignet sich (a) das Erleben und Handeln von (mindestens zwei) Personen *und* (b) das, was zwischen den Personen geschieht, auf der Basis und im Rahmen gemeinsamer Beziehungsgestaltung.

In *basalen Beziehungssystemen* (Teil II) wiederholen, verändern und entwickeln sich über eine gewisse Dauer Formen und Muster gemeinsamer Beziehungsgestaltungen, und diese Transaktionsmuster (Wynne, 1985) wirken auf die Beteiligten zurück, sie werden erlebt und empfunden.<sup>2</sup> Nicht umsonst verfügen Menschen über ein feines Gespür für Beziehungen (so wie die Inuit über ein feines Gespür für Schnee verfügen). Intuitiv nehmen wir in unserem Vitalitätsempfinden (Stern, 1993) das »Klima« in Beziehungen durchaus wahr: als besondere *Atmosphären* (Ohler, 2016) oder *Systemstimmungen* (Bleckwedel, 2008). Kurz: Wir existieren in intersubjektiven Beziehungen,<sup>3</sup> und wir beschränken oder erweitern unsere Entwicklungsmöglichkeiten durch die Art, wie wir Beziehungsräume miteinander »einrichten« und Beziehungen gestalten.

2 »Zwei Psychen erzeugen Intersubjektivität. Doch ebenso werden die beiden Psychen von der Intersubjektivität geformt« (Stern, 2010, S. 90).

3 »Der Mensch ist nicht in seiner Isolierung, sondern in der Vollständigkeit der Beziehung zwischen dem einen und dem anderen anthropologisch existent« (Buber, 2006, S. 290 f.).

## 1.2 Kreative Beziehungsgestaltung

Die Fähigkeit, *gemeinsam mit anderen Beziehungen kreativ zu gestalten*<sup>4</sup>, die uns vor allen anderen Lebewesen besonders auszeichnet, geht aus dem sozialen Zusammenleben hervor, sie beflügelt den menschlichen Geist und begründet soziale und kulturelle Erfindungen und damit die Vielfalt und Mannigfaltigkeit menschlicher Kommunikation und menschlichen Daseins. Doch wie kam es im Verlauf der Evolution, und wie kommt es im Verlauf des persönlichen Lebens zur Entwicklung dieser Fähigkeit? Um das genauer zu verstehen, müssen wir zurückgehen zu den Ursprüngen der Menschwerdung, zu den *systemischen Anfangsbedingungen*, die unsere Entwicklung als Spezies bestimmen. Wie und unter welchen Bedingungen hat sich diese Fähigkeit im Verlauf der menschlichen Evolution immer differenzierter herausgebildet? Welche Möglichkeiten, Ambivalenzen und Widersprüche, welche produktiven und destruktiven Kräfte schlummern in diesem kreativen Potenzial?

Beziehungskreativität hinterlässt keine materiellen Artefakte wie Knochen oder Faustkeile, und doch liefert die evolutionäre Anthropologie (Tomasello, 2006, 2011, 2020; Suddendorf, 2014a) diverse Anhaltspunkte, um die Menschwerdung als Geschichte zu verstehen, in der sich Beziehungskreativität entfaltet. Diese Geschichte, in der die Evolution gemeinsamer Beziehungsgestaltungen die Evolution der Menschheit vorantreibt, soll hier in Ansätzen erzählt werden (Teil I): Sie bildet als anthropologische Rekonstruktion das Fundament und den Ordnungsrahmen für alle weiteren Überlegungen zu einer entwicklungsorientierten systemischen Theorie gemeinsamer Beziehungsgestaltung, die ich in Teil II vorstelle.

## 1.3 Gemeinsame Beziehungsgestaltung als Rahmen

Lebendige Beziehungen bilden die Basis des alltäglichen Lebens und Überlebens. Diese Erkenntnis ist weder neu noch originell. Sie spiegelt die Lebenserfahrung des *Homo sapiens*, gleich auf welchem Kontinent, in welcher Zeit oder Kultur. Gelingende oder misslingende menschliche Beziehungen sind von entscheidender Bedeutung, sowohl für den sozialen Zusammenhalt als auch für das Dasein jedes Einzelnen. Gelingende Beziehungen begünstigen Entwicklung,

4 Diese Fähigkeit können wir in Anlehnung an Ross Ashby, der zwischen *Veränderungen erster und zweiter Ordnung* unterscheidet (Hoffman, 1984, S. 47), und Watzlawick und Weakland (2000), die zwischen *Lösungen erster und zweiter Ordnung* unterscheiden, als *Kreativität zweiter Ordnung* bezeichnen.

Zufriedenheit, Wohlbefinden und Gesundheit. Menschen sind – so selbstbezüglich sie auch immer erscheinen mögen – vor allem Beziehungswesen, sie sind auf gelingende Beziehungen angewiesen. Zahlreiche Untersuchungen bestätigen diese Erkenntnis.<sup>5</sup> Allein die berühmte Harvard-Studie<sup>6</sup> zeigt eindrücklich: Lang andauernde gute Beziehungen mit hoher Qualität halten gesund und machen zufrieden. Leben heißt In-Beziehung-Sein zu sich selbst, zu anderen, zur Umgebung und zu einer Aufgabe, die uns mit Sinn erfüllt.

Die Ergebnisse der Psychotherapieforschung zeigen ebenfalls mit schöner Regelmäßigkeit: *Die Qualität einer therapeutischen Beziehung entscheidet darüber, was sich im Prozess einer Therapie zwischen und in den Beteiligten ereignen kann.* »Kein Befund der Psychotherapieforschung ist [...] so häufig bestätigt worden wie der Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Wirkfaktor Therapiebeziehung und dem Ergebnis von Psychotherapie« (Pfammatter, Jungohan u. Tschacher, 2012, S. 24)<sup>7</sup>. Das gleiche Ergebnis zeigt sich in den Bereichen Beratung (Nestmann, 2004; Hackney u. Cormier, 1998), Coaching (Pauw, 2016), Soziale Arbeit (Gahleitner, 2017) oder Pädagogik.<sup>8</sup>

Wenn aber die Qualität des Beziehungsgeschehens der entscheidende Faktor ist, dann rückt die *gemeinsame Beziehungsgestaltung* in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die spezifische Gestaltung einer Beziehung gibt den gemeinsamen Rahmen vor, eröffnet oder verschließt Möglichkeitsräume. Der *intersubjektive Raum* (Stern, 1993, 2010; Wegscheider, 2020), in dem sich zwischenmenschliches Geschehen ereignet, ist weder statisch vorgegeben noch kann er einseitig kontrolliert werden: Er wird vielmehr von den beteiligten Akteuren in einem Prozess kooperativen und kommunikativen Zusammenwirkens *gemeinsam* hervorgebracht und gestaltet.

Es sind daher *nicht*, wie irrtümlich in klassischen Forschungsansätzen zur Wirkung von Psychotherapie angenommen, Methoden und Techniken, die in therapeutischen Prozessen wirken, sondern Therapeuten *und* Klienten, die *gemeinsam* – in unterschiedlichen Rollen, mit unterschiedlichen Verantwortungen

5 2008 startete die Langzeitstudie »Panel analysis of intimate relationships and family dynamics« (»pairfam«), Ergebnisse abrufbar unter: <https://www.pairfam.de>.

6 Diese bisher einzigartige Langzeitstudie über Gesundheit und Zufriedenheit begann 1938 in Boston (vgl. Waldinger, 2015).

7 Eine vielfach bestätigte Aussage (vgl. u. a. Orlinsky, 2008; Orlinsky u. Howard, 1986, Orlinsky u. Roennestad, 2005; Wampold, Imel u. Flückiger, 2018; Sack u. Sachsse, 2013; Grawe, 1992, 1988; Staats, 2017; Wegscheider, 2020; Porges u. van der Kolk, 2010).

8 Die Metastudie des neuseeländischen Bildungsforschers John Hattie zeigt, im Unterricht kommt es, wie Hartmut Rosa formuliert, »vor allem auf die Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung an« auf das »Resonanzgewebe« (Rosa, 2016, S. 416; vgl. unter anderem auch Normile, 2017).

und Aufgaben (vgl. Staats, 2017) – therapeutische Prozesse oder therapeutische Situationen so gestalten, dass Methoden und Techniken wirksam werden können. »Leider ist diese wechselseitige Einbettung von Behandlungstechnik und Beziehungsgestaltung, dieses psychotherapeutische Pendant zu epistemischem Wissen und professionellem Können, mikroanalytisch kaum studiert worden«, schreibt Michael Buchholz und fährt fort, »hier liegt der Ursprung von Kategorienfehlern einer empirischen Forschung, die nur personenunabhängige Technik evaluieren will« (Buchholz, 2020, S. 94). Und Michael Macht bemerkt in diesem Zusammenhang: »Nachdenklich macht allerdings, dass sich trotz der mehr als 12.000 klinischen Studien und über 700 Metaanalysen der letzten 50 Jahre nicht genau sagen lässt, wodurch [diese] Behandlungserfolge zustande kommen« (Macht, 2018, S. 369). Auf Grund vieler Studien und klinischer Evidenz dürfen wir allerdings mit einiger Sicherheit annehmen, dass Behandlungserfolge- oder misserfolge stark durch die Art und Weise gemeinsamer Beziehungsgestaltung beeinflusst werden.

## 1.4 Kreative Kooperation

Offensichtlich gehören mindestens immer zwei Personen zu einer therapeutischen Beziehung, und diese wird gemeinsam gestaltet.

(A) *Auf der therapeutischen Seite* spielen Beziehungsverstehen und beziehungsgestalterisches Können, sogenannte »common factors«,<sup>9</sup> offenbar eine überragende Rolle. Begegnen Therapeuten und Therapeutinnen ihren Klienten und Klientinnen mit Respekt, Zuversicht und Mitgefühl? Werden Settings angemessen variiert, Methoden und Techniken intuitiv, souverän und flexibel eingesetzt, passend zur Situation, zur Klientel und zu den Aufgaben? Mit welcher inneren Einstellung und Haltung wird die Kooperation mit Klient:innen organisiert?

(B) *Auf der Klientenseite* kommt es vor allem auf Respekt für die Regeln, den Rahmen und Vertrauen an: Motivation zur Zusammenarbeit, Sympathie, Zuversicht und Zufriedenheit mit dem methodischen Vorgehen beeinflussen,

---

9 Interaktive Präsenz, Interesse, Entdeckungsfreude (Neugier), Offenheit, Resonanzfähigkeit, Empathie, aktives Zuhören, Beziehungsverstehen, Reflexion des Übertragungsgeschehens, Kontakt- und Begegnungsfähigkeit, Experimentierfreude, Authentizität, Loyalität, emotionale Schwingungsfähigkeit, Mentalisieren, Mitgefühl, Respekt oder die Fähigkeit, Akzeptanz mit Veränderungsmotivation und systemischer Zuversicht zu verbinden (vgl. u. a. Bleckwedel, 2006).

wie wir aus der Forschung wissen, die Wirkung und den Erfolg therapeutischer Prozesse ganz erheblich.

Allerdings ergibt sich erst aus (C) der *Beziehungspassung* und (D) *gemeinsam geteilten Zielen* ein tragendes und erfolgversprechendes Arbeitsbündnis. Entscheidend ist offensichtlich, wie Therapeuten und Klienten ihre Beziehung zu einander organisieren und gestalten, um im konkreten Arbeitsprozess (immer wieder) eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten. Damit rückt die *kreative Kooperation* (Bleckwedel, 2008) aller Beteiligten in den Fokus der Aufmerksamkeit. Konzepte der *therapeutischen Allianz*, die beide Seiten im Interaktionsprozess berücksichtigen, scheinen deshalb auch weit »besser geeignet [zu sein], Therapievorhersagen zu machen, als ein Konzept, das die Aufmerksamkeit nur auf einen der beiden Interaktionspartner richtet« (Staats, 2017, S. 9).

Die Evolution der Psychotherapie brachte eine begrüßenswerte Vielfalt verschiedener kooperativer Formen kreativer Beziehungsgestaltung hervor: unterschiedliche Settings, unterschiedliche Verfahrensweisen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, Medien, Methoden und Techniken.<sup>10</sup> Die Liste der Pioniere und Möglichkeiten würde hier jeden Rahmen sprengen, und doch geht es immer auf irgendeine Art und Weise um kreative Kooperation. Heute können wir aus einem breiten Repertoire schöpfen, um therapeutische Beziehungen und Prozesse kreativ zu gestalten.

Dabei ist die Auswahl keineswegs beliebig! Im besonderen Fall verfolgt therapeutische Beziehungsgestaltung immer das übergeordnete Ziel, *kreative Kooperation in Bezug auf gemeinsam geteilte Ziele* zu ermöglichen. Gelingende Beziehungsgestaltung kann daher als gemeinsam geteilter Nenner psychotherapeutischer Verfahren angesehen werden (vgl. unter anderem Bronisch u. Sulz, 2015). Wie kann eine therapeutische Beziehung produktiv, kooperativ und kreativ gestaltet werden? Diese Frage durchzieht wie ein roter Faden die Praxis und die Theoriebildung moderner Psychotherapie.<sup>11</sup> Die Zukunft der Psychotherapie liegt daher nicht nur in der differenzierten Erforschung des Zusammenspiels wirksamer Faktoren (Bleckwedel, 2006, S. 378) und in methodischer Vielfalt, sondern ebenso in der Entwicklung einer allgemeinen Theorie menschlicher Beziehungsgestaltung (vgl. Osnabrücker Thesen zur Psychotherapie, 2019).

Allgemein gilt: In der Praxis unterstützen, begleiten und gestalten Therapeut/-innen und Berater/-innen *aller* Richtungen und Schulen durch ihr praktisches Tun die *Entwicklung von Beziehungen*. Dabei geht es nicht nur um (a) Be-

10 Einen guten historischen Überblick aus systemischer Sicht gibt Alexander Trost (2018, S. 25 ff.).

11 Vgl. dazu das von Klaus Grawe und Franz Caspar entwickelte Konzept komplementärer Beziehungsgestaltung (vgl. auch Sack u. Sachsse, 2013; Grawe, 1992, S. 68 ff.; Asen u. Fonagy, 2021).

ziehungen zu sich selbst und (b) Beziehungen zu bedeutungsvollen Gegenübern, sondern auch um (c) Beziehungen zwischen Menschen und (d) Beziehungen zur weiteren natürlichen Umgebung, Formen des Bezogenseins, die im menschlichen Dasein, im Raum des Zwischenmenschlichen<sup>12</sup> eine *untrennbare Einheit* bilden.

## 1.5 Praxis und Theoriebildung

Praktiker interessieren sich oft weniger für die Tiefen und Feinheiten von Theorien, sondern verständlicherweise mehr für die unmittelbare Praxis, also für die Frage »Was können wir tun und wie wird es gemacht?«. Doch die Praxis stellt uns immer wieder vor übergeordnete Fragen, und die Antworten auf diese Fragen organisieren, als Vorstellungswelt, nicht nur unsere Wahrnehmung, sondern ebenso unser Handeln weit mehr, als uns gemeinhin bewusst wird. »Theorie bestimmt, was wir beobachten können« (Einstein, zit. nach von Schlippe u. Schweitzer, 2016, S. 121). Aber unsere Vorstellungen bestimmen nicht nur die Art und Weise, wie wir die Welt sehen, sondern auch, wie wir uns in ihr bewegen und wie wir, gemeinsam mit anderen, handelnd die Welt hervorbringen.<sup>13</sup>

Die *kritische Auseinandersetzung* mit Vorstellungen, die uns in der Praxis leiten und an die wir uns gewöhnt haben, ist also, je länger wir darüber nachdenken, keine rein akademische, sondern eine für die Praxis höchst bedeutungsvolle Angelegenheit. Die Geschichte der Psychiatrie und Psychotherapie zeigt eindrücklich, wie sich Vorstellungswelten und damit Praktiken wandeln können (Stierlin, 1971, 2001). Es gibt keinen vernünftigen Grund anzunehmen, diese Entwicklung sei abgeschlossen.

Psychotherapeutische Theoriebildung beginnt mitten im Leben und beschäftigt sich mit dem *Zusammenspiel* mehr oder weniger bekannter Phänomene, immer verbunden mit der Intention, therapeutische Beziehungen, Settings und Situationen bewusster, flexibler, passgenauer und vielfältiger zu gestalten.

12 Ein »Zwischenreich [...], in dem Individuen sich miteinander arrangieren, aufeinander einlassen und aneinander wachsen« (Dieter Thomä, zit. nach Zeit.de: <https://www.zeit.de/2017/35/anstand-gesellschaft-zusammenleben-ruecksicht/seite-3>). Siehe auch Thomä (2003).

13 Foucault spricht in »Die Ordnung der Dinge« von »epistemologischen Feldern« (Foucault, 1974a, S. 24) oder »Epistemen«, die unser Handeln bestimmen und sich historisch wandeln.

## 1.6 Basale menschliche Beziehungssysteme

Das Leben der Menschen vollzieht sich seit Urzeiten in basalen Beziehungssystemen, die sich von flüchtig vorübergehenden Interaktionen, Organisationen oder Gesellschaften<sup>14</sup> unterscheiden: Familien, Paare, Eltern-Kind-Beziehungen, Freundschaften und kleine überdauernde Gruppen reproduzieren und entwickeln sich im »gemeinsamen Lebensvollzug« als »intime Beziehungen« (von Schlippe u. Schweitzer, 2016, S. 131), und zwar *dauerhaft*, mit allen Windungen und Wendungen, über eine gewisse Zeit.

Solche basalen Beziehungssysteme tauchen als *elementare* soziale Systemeinheiten in allen Gemeinschaften und Gesellschaften auf – und zwar unabhängig vom Stand der Evolution, von der jeweiligen historischen Situation, vom Grad der Zivilisation, von der jeweiligen kulturellen Verfasstheit oder der speziellen Organisation einer bestimmten Gesellschaft.

Eine systemische Theorie menschlicher Beziehungsgestaltung sollte sich aus zwei Gründen auf soziale Systeme dieser Art beziehen. Ein Grund liegt auf der Hand: In der Praxis beschäftigen sich Therapeuten/Therapeutinnen mit eben solchen Systemeinheiten, und gegebenenfalls bilden sie mit Klient:innen vorübergehend ähnliche Systeme.<sup>15</sup>

Der zweite Grund ergibt sich aus einer übergeordneten evolutionären und gesellschaftlichen Perspektive. Basale Beziehungssysteme sind nicht einfach nur Orte, an denen sich das »allzu Menschliche« in wechselnden Inszenierungen ewiglich wiederholt. Wir müssen uns basale Beziehungssysteme vielmehr als Entwicklungsräume vorstellen, in denen sich der *Prozess der Zivilisation* zeigt und im Detail vollzieht.

Basale menschliche Beziehungssysteme sind Orte der affektlogischen (Ciompi, 1982) Transformation: Dort entwickelt und transformiert sich zuallererst das psychische Erleben, das Sprechen, Handeln und Wünschen, und dort werden soziale und kulturelle Erfindungen, wenn nicht gemacht, so doch weitergegeben und verstetigt. Die Erkenntnisse der Soziologie und Sozialpsychologie zeigen

14 Niklas Luhmann (1984) unterscheidet in seiner einflussreichen *Theorie sozialer Systeme* eben diese drei Arten sozialer Systeme. Basale Beziehungssysteme von der Art, um die es hier geht, werden nicht erfasst.

15 Der Unterschied besteht in der Regel darin, dass therapeutische Beziehungen eingegangen werden, um sie zu beenden. Darin besteht das grundlegende Paradox therapeutischer Beziehungen. Ausnahmen, z. B. bei Behinderungen oder langfristigen psychiatrischen Leiden, bestätigen die Regel.

eindrücklich den engen Zusammenhang von gesellschaftlichen Beziehungslogiken und Beziehungslogiken in basalen Beziehungssystemen.<sup>16</sup>

In jedem Fall beginnt die Praxis und Theorie der modernen Psychotherapie seit Freud mit der Dynamik in basalen Beziehungssystemen. In diesem Bereich, dem Raum des Zwischenmenschlichen, geht es um extrem komplexe und feine emotionale, mentale, interaktive und kommunikative Abstimmungs- und Regulationsprozesse, die sich über eine gewisse Dauer ereignen, sich in transaktionalen Mustern verselbstständigen und weiterentwickeln: Muster von Beziehungsgestaltungen, die, wie sich noch zeigen wird, als Transaktionsmuster (Wynne, 1985) eine eigene Dynamik entfalten.

## 1.7 Beziehungsgestaltende Akteure

Im Raum des Zwischenmenschlichen sind wir gestaltende Beobachter, die sich *gegenseitig* beim Beobachten und Gestalten von Beziehungen beobachten. Schon Menschenaffen beobachten genau, wie sich Beziehungen in ihrem Umfeld entwickeln (siehe Teil I).

Als Akteure in basalen Beziehungssystemen sind wir also nicht nur »teilnehmende Beobachter«, mehr oder weniger zufällig und passager als »Umwelten« (Luhmann, 1984) eingekoppelt ins Beziehungsgeschehen. Vielmehr bringen wir die intimen Partnerschaften, Eltern-Kind-Beziehungen, Freundschaften oder therapeutischen Beziehungen, von denen hier die Rede ist, *gemeinsam* mit anderen Akteuren hervor. Darin liegt die tiefere Bedeutung der Kybernetik zweiter Ordnung, also die systemtheoretische Erkenntnis, dass wir immer schon Teil des Systems sind, das wir beobachten. Wir beeinflussen und gestalten, als beziehungsgestaltende Akteure, die Systeme, von denen wir ein Teil sind, ob wir es nun wollen oder nicht. Eine neutrale Position existiert im Raum des Zwischenmenschlichen nicht (Bleckwedel, 2008, S. 39 ff.).

Das gilt selbst im größeren Maßstab: Unser persönlicher Einfluss auf die uns umgebende und nährnde Biosphäre mag marginal sein, und doch hinterlassen wir persönlich »Fußabdrücke« oder »Handabdrücke«.

Weit größer ist unser Einfluss in den basalen Beziehungssystemen, die wir gemeinsam mit anderen hervorbringen und in denen wir uns bewegen. Als *beziehungsgestaltende Beobachter* bringen wir gemeinsam mit anderen Akteuren

---

16 Studien zum Autoritarismus (vgl. Reich, 1933/1970; Fromm, 1945/1983; Adorno, Frenkel-Brunswick, Levinson u. Sanford, 1950; Theweleit, 1977, 1978; Heitmeyer, 2002; Ritscher, 2017) illustrieren diesen Zusammenhang eindrücklich.



hervor, was wir Beziehung nennen. Kurz: Menschen beobachten und gestalten sich gegenseitig beim Beobachten und Gestalten von Beziehungen und bringen dabei komplexe Muster von Beziehungen hervor, die auf die Beteiligten zurückwirken.

## 1.8 Theorie des Zwischenmenschlichen

Legen wir den Fokus der Beobachtung auf die persönliche Entwicklung, können wir sagen, dass sich die an einem basalen Beziehungssystem beteiligten Personen durch *bezogene Individuation* (Stierlin, 1978, 1989) entwickeln. Gleichzeitig entwickeln sich jedoch auch die Transaktionsmuster zwischen den Personen. In der persönlichen Entwicklung, der *Individuation* (Simon, 1984) gehen Muster von Emotionen und Verhaltensweisen aus vorangegangenen Mustern hervor, ähnlich entfalten sich in basalen Beziehungssystemen über die Zeit komplexere Formen der Koordination, Interaktion, Kooperation und Kommunikation zwischen den beteiligten Personen.<sup>17</sup>

Im Bereich des Zwischenmenschlichen ereignen sich also immer mindestens drei Entwicklungsprozesse *gleichzeitig*: (a) die personale Entwicklung einer Person A, (b) die personale Entwicklung einer Person B und (c) die Entwicklung von Mustern der Koordination, Interaktion, Kooperation und Kommunikation zwischen den Personen A und B. Diese Entwicklungen sind wiederum kontextuell eingebettet in (d) Entwicklungen der engeren und weiteren Umgebung.

Will man das komplexe Zusammenspiel aller Entwicklungsprozesse – die *bezogenen Individuationen* (Stierlin, 1978) der Personen und die *Epigenese von Beziehungssystemen* (Wynne, 1985) – im Zusammenhang erfassen und verstehen, stößt man mit Theoriearchitekturen (theoretischen Sichtweisen), die vorwiegend subjektbeziehungstheoretisch oder kommunikationstheoretisch argumentieren, deutlich an Grenzen. Auf die theoriegeschichtlichen Hintergründe, die damit verbundenen theoretischen Probleme und deren Lösung gehe ich in Teil II detailliert ein. Hier nur so viel: In der kommunikativ orientierten *Theorie sozialer Systeme* (Luhmann, 1984) werden handelnde Subjekte als beziehungsgestaltende Akteure explizit ausgeblendet, während subjektbeziehungstheoretische Entwicklungstheorien sich weitgehend auf die Betrachtung einzelner Subjekte in ihrer Beziehung zur Umgebung beschränken. Das gilt auch für die weithin bekannte Bindungstheorie (Bowlby, 1975, 1988; Grossmann

---

17 Wie sich Paarbeziehungen, wenn es gut geht, entfalten können, habe ich an anderer Stelle beschrieben (Bleckwedel, 2014).

u. Grossmann, 2009, 2012, 2020), die in der Entwicklungspsychologie und inzwischen auch in der Psychotherapie (Trost, 2018) eine überragende Rolle spielt. Der Forschungsschwerpunkt liegt überwiegend auf der Entwicklung einzelner Kinder in Bezug zur mütterlichen Umgebung. Als eigenständige Subjekte, die sich in der Beziehung zu ihren Kindern ebenfalls persönlich weiterentwickeln (Fortsetzung der bezogenen Individuation in der Beziehung zu Kindern), tauchen Eltern, Väter und Mütter in der Literatur kaum auf. Ausnahmen bestätigen die Regel: »Geburt einer Mutter: Die Erfahrung, die das Leben einer Frau für immer verändert« (Stern u. Bruscheweiler-Stern, 2014) lautet einer der wenigen Titel, die sich mit diesem Thema beschäftigen.

Erst in einer erweiterten Sichtweise – wenn man also annimmt, dass sich *alle* an einem basalen Beziehungssystem beteiligten Person persönlich *permanent* weiterentwickeln –, richtet sich die Aufmerksamkeit auch darauf, *wie* sich Eltern und Großeltern in der Beziehung zu ihren Kindern und Enkeln lebenslang weiterentwickeln.

Ein Blick auf die *Epigenese von Beziehungssystemen* (Wynne, 1985) fehlt in der Forschung hingegen fast vollständig. Basale Beziehungssysteme tauchen als eigenständige, sich selbst entwickelnde dynamische Einheiten in den gängigen Theorien schlicht nicht auf und werden daher auch kaum erforscht. Dabei wäre es doch interessant, genauer zu beobachten, *wie* die Muster und Formen der Koordination, Interaktion, Kooperation und Kommunikation in basalen Beziehungssystemen sich entwickeln und immer komplexer werden. Mit dieser Dimension von Entwicklung haben sich bisher nur wenige Forscherinnen beschäftigt, eine rühmliche Ausnahme bilden die Untersuchungen von Elisabeth Fivaz-Depeursinge und Antoinette Corboz-Warnery (2001), auf die ich in Teil II ausführlich eingehe.

Aus der Praxis ist jedenfalls hinlänglich bekannt, dass sich in länger andauernden intensiven Beziehungen bestimmte wiederkehrende Transaktions- und Kommunikationsmuster – und damit spezifische *Systemstimmungen* (Bleckwedel, 2008) – verfestigen, herausbilden und entwickeln, die auf die Personen, die diese Muster als Akteure selbst hervorbringen, zurückwirken. Die Bedeutung dieser Muster für die individuelle und kollektive Entwicklung kann kaum überschätzt werden.<sup>18</sup>

---

18 Untersuchungen zeigen: Die Qualität der Beziehung der Eltern zueinander hat einen größeren Einfluss auf die Entwicklung von Kindern als die Qualität der Beziehung von Kindern zu einzelnen Elternteilen.